

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 47: Riklin, Roman

Artikel: St. Galler Fasnacht, gibt's das? : Streifzug durch eine (Un-)Geschichte
Autor: Riklin, Adrian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St.Galler Fasnacht, gibt's das?

Streifzug durch eine (Un-)Geschichte.

“Was wir in der Stadt seit etlichen Jahren erleben, ist ein künstlich provoziertes Festbetrieb, eingeführt von aussen und getragen vermutlich von den zugewanderten Nostalgikern”. So ernüchternd lautet die Diagnose eines Psychiaters zur St.Galler Fasnacht. Tatsächlich hat die Fasnacht in St. Gallen keine wirkliche Tradition.

Was nicht zuletzt mit dem Protestantismus zu tun hat.

von Adrian Riklin

“Es handelte sich um einen zur fasnächtlichen Vorfreude völlig unpassenden Polizeieinsatz, der mit dem lächerlichen Versuch einer Ausweiskontrolle begann und zu einer versuchten Verhaftung führte, welcher sich die beiden Gugger nur durch lautes Hilfeschreien entziehen konnten”. In einem Leserbrief in der “Ostschweiz” vom 27. Februar 1982 beschreiben die drei Gugger Pflotsch, Guggaratscha und Bäreseggel, wie sie im Versuch, dem traditionellen Schmücken des Vadian nachzukommen, von zwei Stadtpolizisten gestört wurden. Nachdem schon ein Jahr zuvor der Vadian kurz nach Beginn der Fasnacht seines stacheligen Festkleids entledigt wurde, schwant den drei empörten Guggern Entsetzliches: “Vielleicht erwägt die Stadtpolizei nächstes Jahr ein fasnächtliches Vermummungsverbot, wie es in einer deutschen Stadt erlassen wurde”.

Soweit gekommen ist es in St.Gallen noch nicht. Die Frage der drei Gugger aber, “warum man diese kleine und originelle St.Galler Fasnachtstradition, das Vadian-Schmücken, nicht leben lassen kann”, trifft einen sanggallischen Nerv. Entgegen der Meinung der drei betroffenen Gugger, wonach “Vadian selbst damit eigentlich nichts zu tun hat, ausser, dass er dort steht”, hat dies aber sehr wohl mit dem Reformator zu tun.

Der uralte Geist der äbtischen Provinzen mokiere sich über die Herren zu St.Gallen, das einst von ihr wirtschaftlich abhängige Landvolk mache sich mit atavistischer Gebärde lustig über die strenge Stadt, schreibt der Psychiater David Kirchgraber in einem Artikel im “St.Galler Tagblatt”. Und fügt hinzu: “Halb unbewusst, halb gezielt wird deshalb das Denkmal Vadians die Zielscheibe des Ulks. Dabei vergisst man anscheinend, dass es sich um ein Wahrzeichen handelt, das für jeden Stadtbürger keine Statue, sondern ein Sinnbild ist. Viele Male wurde das Vadiandenkmal geschändet, und es ist keineswegs lächerlich, wenn die Behörden gegen den Unfug einschreiten”.

Die Reformation als “Lustkiller”

Und wie erklärt sich die sanggallische Fasnachtsunfähigkeit aus psychiatrischer Sicht? “Der Sinn für diese Bräuche, welche Grauen und Lust, Dämonenglauben und Anarchie in urtümlicher Form ausdrücken, ist dem Stadtsanggaller seit der Reformation einfach abhanden gekommen”, schreibt Kirschgraber.

Sittenmandate belegen, dass es schon im tiefen Mittelalter lange bevor St.Gallen reformiert wurde in St.Gallen Fasnacht gab. Sie kann bis ins 6. Jahrhundert zurückdatiert werden. Historisch nachweisbar ist auch die Tatsache, dass es in St.Gallen im letzten Jahrhundert Fasnachtsumzüge und Faschinggesellschaften gab. Erste Zeichen reichen bis in die Jahre um 1820 zurück, als in der Fasnachtszeit “Nachbarschaftsbälle” und “Stockfischbälle” aufkamen. Noch früher, im “Bericht oder Send-Schreiben die Löbliche Republic und Stadt St.Gallen betreffend” um 1700 (verfasst von einem Professor namens Johann Anthon Patzaglia), heisst die Überschrift des letzten Schreibens “Von der Schlittenfahrt und anderen zuverlässigen Ergetzlichkeiten so denen St.Galler Herren an statt der Fastnacht dienen”. Daraus ist zu entnehmen, dass Maskeraden, Tänze, öffentliche Spielhäuser und dergleichen Zeitvertreib in St.Gallen “auf allezeit verboten” seien. Ausser eben das Schlittenfahren ...

Wildes Treiben war verpönt. Getanzt wurde auf gar keinen Fall, höchstens etwas gesungen, gezecht und gescherzt. “Die Fasnachtsfreuden zu veredeln, zu verallgemeinern und an Stelle des überhandnehmenden wüsten, oft geradezu polizeiwidrigen Fasnachtspotzen-Unwesens einen sinnigen Umzug zu setzen” – so nüchtern lautet die Devise des “Faschingsvereins” anlässlich des ersten bezeugten Fasnachtsumzuges im Jahre 1873. Protestantischer ging's nicht mehr.

Fasnacht statt Fastnacht

St.Galler Fasnacht, gibt's die? “Zu wenig katholisch, auf dass es wirklich wild zu und her gehen könnte, aber auch zu wenig protestantisch, sodass sich eine reglementiert-traditionelle Form wie in Basel herausbilden konnte”, antwortete “Papagallus” Martin Wettstein im “St.Galler Tagblatt” vom 25. Februar 1984 auf diese Frage. So erstaunt es nicht, dass die Fasnacht in St.Gallen kaum Tradition hat.

Wo aber liegen die tieferen Gründe für die protestantische Fasnachtsfeindlichkeit? Der ganze Jammer stecke schon im Wort, schrieb Ludwig Hasler unter dem Titel “Wo steckt nur der Teufel in dieser Fasnacht?” (“St.Galler Tagblatt”, 12. Februar 1983). “Fasnacht sagen wir hier, nicht Fastnacht, und das kommt von “Faseln”, und das hiess einmal “Possen treiben”, “Unfug machen” (...)

Hätten wir doch die gute alte Fastnacht, die Nacht oder die Nächste vor der Fastenzeit! Da ging es nicht harmlos um Possen, da ging es riskant um das Spiel mit dem "anderem" Menschen in uns, mit dem "alten Adam" nämlich, also dem fleischigen, sündigen, triebhaften Menschen. Man glaubte nicht daran, dass das dunkel "Naturhafte" am Menschen sich ohne weiteres in die Helle des "Kultivierten" aufheben lasse. Und so hielt man es für klug, den Menschen, dieses Doppelwesen aus Leib und Geist, einmal im Jahr seinen dunklen Trieben auszusetzen". Hasler kommt in seiner Analyse der hiesigen fasnächtlichen Erscheinungsformen zum Schluss, dass "mit der Reformation diese Klugheit fasnächtlicher Unverschämtheit als etwas "Katholisches" verunglimpft wurde". Die höhere Fastnachtsfähigkeit der katholischen Menschen gründe in einem unproblematischeren Umgang mit dem "alten Adam", dem fleischlichen, sündigen Menschen.

Ebenso mitschuldig ist da gewiss der typisch sanggallische, nüchterne Kaufmannsgeist. "Gegen die Uppigkeit im Genusse haben wir St.Galler den festen Panzer angeborener, kaufmännischer Überlegung und Klugheit", notiert der Kulturhistoriker August Steinmann in einem Aufsatz zur St.Galler Fasnacht im Jahre 1926. Verschweigt aber nicht, dass "die st.gallische Fasnacht sich hingegen durch den Geschmack in den Toiletten auszeichnet". Es sei schon mancher Fremde zur Einsicht gekommen, "dass die St.Gallerin sich zu kleiden wisse, wenn sie zu Festen unter grossen Leuchtern geht".

Symptome einer nüchternen Textilstadt

Und siehe da: Wie sich's für eine Textilstadt à la St.Gall geziemt, war schon beim ersten Umzug das Thema die "Mode eines Jahrtausends" – von "Kaiser Karl dem Grossen mit Gefolge" bis zur "Mode mit Zukunft". Doch selbst die Freude an der Selbstdarstellung modischer Errungenschaften hatte im Dienste der Aufklärung zu stehen. Man liess den "Völkerfrühling" und die "Ideale des freien und befreiten Menschenthums" hochleben: "Mensch sein heisst Kämpfer sein. Von den niedrigsten Anfängen der Kultur hat sich die Menschheit langsam, aber stetig emporgearbeitet; sie hat sich durchgerungen trotz dem bleiernen Druck des brutalen Absolutismus zum aufgeklärten Despotismus bis hinein in das noch nicht abgeschlossene Zeitalter der Revolutionen", verkündete pathetisch die Faschingszeitung aus dem Jahre 1873.

An ehrenwerten Versuchen, die Fasnacht in St. Gallen zum Leben zu erwecken, fehlte es auch später nicht. So etwa im Jahre 1929, als an einem Samstag Prinz Karneval mit seinem Ministerium und dem übrigen närrischen Gefolge seinen Einzug in der Stadt hielt. "Auf dem grossen roten Narrenschiff kam er, gekleidet in die st.gallischen Landesfarben, herangesegelt. Auf dem Blumenbergplatz ist er ans Land gestiegen und wurde vom Stadtammann und dem ganzen Stadtrat mit einer "schönen" Rede begrüsst".

Aber auch hier wollte nicht so richtig Fasnachtstimmung aufkommen. Und dies obwohl das Publikum vom Organisations-

komitee ersucht wurde, "durch Werfen von Papierschlängen etc. eine karnevalistische Stimmung zu schaffen" und "Zeichen lustiger Stimmung und frohester Beweglichkeit" erkennen zu lassen.

Kreative Wiederbelebungsversuche

Auch in den 50er Jahren kam so etwas wie ein frischer Wind in die St.Galler Fasnacht. Als eine Art "Stammvater" der St.Galler Fasnacht kann der legendäre Johann Linder bezeichnet werden, der anno dazumal im "Seeger" zu den Bildern von Willi Koch seine Schnitzelbänke zum besten gab. Weitere Originale aus dem kreativen Sektor versuchten, der Fasnacht schnitzelbänklerischen Witz zu verleihen. So etwa der Kunstmaler Max Oerfli, der Kantonschulprofessor Erwin Stickele, der ehemalige "Chlöschti"-Wirt Werner Schmid, Peter Kaeser und Louis Christ ("Louis de St.-Gall"), der damalige Kellerbühne-Leiter Renward Wyss, Roman Brunschwil und seine Minnesänger, "Papagallus" Martin Wettstein sowie Urs Welter.

So ehrenwert und bereichernd diese Versuche auch waren und immer noch sind – der Psychiater David Kirchgraber stellt auch hier eine ernüchternde Diagnose: "Was wir in der Stadt seit etlichen Jahren erleben, ist ein künstlich provoziertes Festbetrieb, eingeführt von aussen und getragen vermutlich von den zugewanderten Nostalgikern", schreibt er im bereits erwähnten Aufsatz. Es gelinge zwar, "muntere, künstlerisch-alternative, einfallreiche Gruppen zu mobilisieren, nicht jedoch, die Seele des Städtlers zu entflammen".

Und das psychiatrische Gutachten zur Erfindung des "Föbu"? Die sei zwar an und für sich originell, doch habe sie mit Fasnacht eigentlich nichts zu tun. Es gehe vielmehr um ein neues gesellschaftliches Zeremoniell, dem die Menge mit mässiger Neugier oder Ironie folge. "Vor lauter Aufwand und (sanktgallischem) Perfektionismus geht auch da viel verloren an geistiger Spontaneität und elementarer Freude". Eine psychiatrische Aussage, die angesichts der doch ziemlich lustvoll-chaotischen Verhältnisse, die heutzutage laut zuverlässigen Quellen unter Föbus herrschen, fragwürdig erscheint. ■

Quellen:

"Zeichen lustiger Stimmung", von André Gunz in der "Ostschweizer AZ",

vom 3. Februar 1986

"St.Galler Fasnacht hat keine Tradition", von Dr. David Kirchgraber im "St.Galler Tagblatt"

vom 6. Februar 1986:

"Wo steckt nur der Teufel in dieser Fasnacht?", von Ludwig Hasler im "St.Galler Tagblatt"

vom 12. Februar 1983

"Fasnacht hier und dort", von Stadtarchivar Dr. Ernst Ziegler in der "Ostschweiz"

"St. Galler Fasnachts-Zeitung", 1994

Illustration:

Ausschnitt aus dem Titelblatt der "St.Galler Fasching-Zeitung 1914"